

Meditationsseminar für Frauen

BAD GODESBERG/SWISTTAL. Zur Ruhe kommen, innere Stärken erkennen: Das können Frauen an einem Nachmittag durch Achtsamkeit und Meditation erreichen. „Denn Gelassenheit, Zuversicht und ein souveräner Umgang mit schwierigen Situationen scheinen manchmal in ziemlicher Ferne. Häufig kommen zermürbende Fragen und der kaum erfüllbare Anspruch hinzu, alles auf die Reihe zu kriegen, und verstärken die ursprünglichen Sorgen“, so kündigt der Kirchenkreis Bad Godesberg-Voreifel ein anstehendes Meditationsseminar in Swisttal an. „Gemeinsam praktizieren sie Qigong, Hatha-Yoga und Meditation, um Körper, Psyche und Geist zu stärken und in Einklang zu bringen. Tanz-Meditationslehrerin Chadigah Kissel-Dulz leitet die Teilnehmerinnen an. Hinzu kommen Gedanken aus den abrahamischen Religionen und deren Mystik“, heißt es weiter in der Ankündigung. Das Seminar findet laut Kirchenkreis statt am Samstag, 7. Mai, von 14 bis 18 Uhr, in der Maria-Magdalena-Kirche, Evangelische Kirchengemeinde Swisttal, Bendenweg 47, 53913 Swisttal. Es gelten dem Kirchenkreis zufolge die aktuellen Hygieneschutzregelungen. Die Kosten betragen 18 Euro. Anmeldung bis 2. Mai per Mail an marie.wicharz@ekbgv.de. dsf

Film- und Diskussionsabend

FRIEDSDORF. Die Flüchtlingshilfe Friesdorf lädt ein zum Film- und Diskussionsabend „Das neue Evangelium – ein Film von Milo Rau“ am Donnerstag, 28. April um 19 Uhr in der Pauluskirche Friesdorf (In der Maar 7, 53175 Bonn). Im Anschluss an den Film gibt es ein Gespräch von Pfarrer Siegfried Eckert und dem Publikum, kündigt die Flüchtlingshilfe an. In Raus Film geht es der Ankündigung nach um die Frage, was Jesus im 21. Jahrhundert predigen würde und wer sich ihm als Jünger anschließen würde. Das Ende der Veranstaltung ist für 21.30 Uhr angekündigt. dsf

Spanisch kochen im Haus der Familie

PLITTERSDORF. Spanisch kochen und nebenbei Spanisch lernen, das will das Bonner Haus der Familie (HdF) in Plittersdorf in einen Kurs erreichen. Dieses Mal werden sich die Teilnehmer den Reisgerichten zuwenden, teilt das HdF mit. „Wir möchten eine Paella und ein Arroz Negro zubereiten, dazu Alioli und zum Nachtisch Flan de caramelo“, heißt es vonseiten des HdF weiter. Die Lebensmittelposten (16 Euro) sind laut HdF in der Kursgebühr enthalten. Geleitet wird der Kurs von Estela Gonzáles Páez. Anmeldung möglich bis zum 27. April beim HdF, Friesenstraße 6, ☎ 0228/37 36 60 oder online: www.hdf-bonn.de. Kurszeit: Freitag, 29. April, 17 bis 21 Uhr, Gebühr: 41 bis 51 Euro, je nach Selbsteinschätzung. dsf



Mutter Olha setzt dem kleinen Mischka das Hörgerät ein, das ihn auf das Cochlea-Implantat vorbereitet. Bruder Kyrill schaut zu.

FOTO: FRANK HOMANN

Damit Mischka hören kann

Eine OP soll dafür sorgen, dass der Fünfjährige aus der Ukraine hören, vielleicht auch sprechen kann. Hilfe bekommt er auch aus Bad Godesberg

VON CLAUDIA SÜLZEN

BAD GODESBERG/BAD HONNEF. Rot ist Mischkas absolute Lieblingsfarbe. Keine Frage, dass der Fünfjährige auch dann auf Rot besteht, wenn es um die Technik geht, die dem gehörlosen Jungen die Welt der Hörenden eröffnen soll. Dafür, dass dies gelingt, haben sich Experten in der Region zusammengesetzt. Eine Operation in der Bonner Universitätsklinik (UKB) steht an, danach weitere intensive Begleitung und Therapie durch Mediziner, Pädagogen und Audiotherapeuten, wie den Hörakustiker Dan Hilgert-Becker aus Bad Godesberg. Der Fachmann hat für den Jungen bereits ein Hörgerät für die Zeit bis zur Operation angepasst. Ärzte und Experten hoffen, dass Mischka aber nicht nur hören, sondern irgendwann auch erste Worte sprechen können.

„Wir sind aufgerufen, jetzt zu handeln. Man kann nicht warten, bis er vielleicht wieder zu Hause ist“

Sebastian Strieth
Direktor der Poliklinik am UKB für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde

Dazu hätte die Operation, die Einsetzung eines sogenannten Cochlea-Implantats (CI), die im Zusammenspiel von Klinik, Kreis und Stadt finanziell ermöglicht wird, eigentlich schon in Mischkas Heimat Ukraine erfolgen sollen. Dann kam der Krieg: Mischka und die Brüder Vadim (13) und Kyrill (7) flohen mit Mutter Olha Humrydev (33). In Bad Honnef fanden sie wie berichtet liebevolle Aufnahme beim Ehepaar Brit Groß und Jürgen Sommer; Sommer ist nun auch ehrenamtlicher Koordinator in der Flüchtlingshilfe. Anders als seine Brüder, die bereits Schulen in Bad Honnef besuchen, hat Mischka eine gesundheitliche Hypothek: Der Fünfjährige, der beim Treffen fröhlich mit seinen Spielzeugautos auf dem Boden herumrutscht, ist beidseitig hochgradig

schwerhörig. Und lernte darum nicht sprechen. Die gute Nachricht, so stellte sich bei den Voruntersuchungen in der Uniklinik und beim Hörgeräteakustiker heraus: Mischkas Hörnerv ist intakt.

Auslöser für seine Taubheit sind vielmehr degenerierte Haarzellen – und genau da leistet das CI seine großartige Hilfe, wie Sebastian Strieth, Professor für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde an der Universität Bonn sowie Direktor der Klinik und Poliklinik für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde des UKB, erklärt. Seit zehn Jahren ist das UKB auch CI-Zentrum. An die 60 CI-Operationen führen Strieth und sein Team jährlich durch. Mit großem Erfolg: Das CI ermöglichte gehörlosen oder früh ertaubten Kindern das Hören und das Erlernen der Sprache. Zentral sei zunächst die fundierte Dia-

gnostik mit wiederholten Tests und Untersuchungen, um „Unschärfen“ bei der Hörschwellenmessung zu beseitigen, so Strieth. Der Eingriff per se sei dann „technisch eine Standard-OP. Davor muss man keine Angst haben“ – auch wenn beim Ohr natürlich „enge anatomische Verhältnisse“ herrschen. Allerdings, so Strieth und Hörakustikermeister, Pädagogen und Audiotherapeut Dan Hilgert-Becker: Idealerweise erfolge der CI-Einsatz in der sogenannten „sensiblen Phase“, also im Säuglings- oder im frühen Kleinkindalter. Strieth: „Da schließen sich bei Kindern auch Entwicklungsfenster.“ Die OP bei Mischka komme also zu einem relativ späten Zeitpunkt. Strieth: „Wir sind aufgerufen, jetzt zu handeln. Man kann nicht warten, bis er vielleicht wieder zu Hause ist.“ Beide, Strieth und Hilgert-Becker,

wünschten sich nicht zuletzt vor dem Hintergrund sich schließender Zeitfenster für betroffene Kinder mehr Aufmerksamkeit für das Thema. Das 2009 in Deutschland eingeführte Neugeborenenhörscreening, das im Falle eines Falles eine frühe Diagnostik einleite, sei immens wichtig. Jedoch: Die moderne Technik und ihre enormen Möglichkeiten, von denen nicht nur Kinder profitieren könnten, seien „noch nicht ausreichend bekannt“, so Hilgert-Becker. Strieth: „Ziel ist es auch, diese Technologie mehr in den Fokus zu rücken. Sie sollte so normal sein wie eine Brille für ein Kind, das sehr schlecht sieht.“ Taubheit wie bei Mischka „müsste es so nicht mehr geben“.

Es war ein emotionaler Moment, als Mischka bei Fachmann Hilgert-Becker in Bad Godesberg zunächst ein „klassisches, allerdings sehr starkes Hörgerät“ – natürlich in Rot – angepasst bekam. Die mediale Berichterstattung hatte den Fachmann auf den Fall aufmerksam gemacht. Er bot sofort Expertise und Hilfe an,

stellte kostenlos das extra hergestellte Hörgerät zur Verfügung. Bei dessen Anpassung flossen bei Mutter Olha Tränen: Mit Druck auf einen Knopf signalisierte Mischka nach einiger Zeit, dass er Töne wahrnahm – wenn auch nur die ganz tieffrequenten. „Als wir auf dem Rückweg waren, begann Mischka, zur Radiomusik zu wippen. Das war schon ein Gänsehautmoment“, so Sommer.

„Wir sind es gewohnt, gut zu hören. Aber wie zentral das ist, weiß man erst, wenn das Gehör nicht mehr richtig funktioniert, und sei es auch nur, um sich in einem Raum zu orientieren“, so Hilgert-Becker. Seit rund 20 Jahren steht er dem Team der Firma Becker Hörakustik in Bad Godesberg vor, einem von 21 Standorten des 1925 gegründeten Familienunternehmens mit Filialen vor allem in Rheinland-Pfalz.

Das Hörrehabilitations- und CI-Zentrum am UKB kooperiert mit Kinderhörern, darunter Hilgert-Becker, speziell zur CI-Programmierung und -Anpassung. Hilgert-Becker war

es auch, der den Kontakt zu den Ärzten machte, die Mischka operieren werden. Denn: „Das normale Hörgerät reicht bei Mischka nicht aus und wird nie ausreichen, damit er auch die Sprache erlernen kann.“ Ob und wie das Hörrehabilitationsergebnis letztlich genau aussehen wird, dazu wäre eine Prognose laut Strieth weit verfrüht. „Das ist nicht wie mit einem Lichtschalter, den man umlegt und auf einmal kann man hören. Das ist auch ein Lernprozess. Und das Hören darf dann auch nicht bewertet werden wie beim gesunden Ohr. Man muss abwarten.“ Aber: „Es ist davon auszugehen, dass es am Ende ein Segen für Mischka sein wird. Er kann hier nur gewinnen.“

Der weitere Werdegang hänge auch von der engmaschigen, interdisziplinären Begleitung ab, so Hilgert-Becker. Etwa einen Monat nach der OP erfolge die Anpassung des Implantates, das durch einen außen liegenden Prozessor, vom Aussehen her ähnlich wie ein Hörgerät, ergänzt wird, der den Hörnerv stimuliert. Zusätzlich seien Audiotherapeuten gefragt, mit laut Sommer bislang 40 Einheiten. Hilgert-Becker: „Wie hört es sich an, wenn eine Tür ins Schloss oder ein Bleistift vom Tisch fällt. All das muss neu erlernt und mit dem Gehirn verknüpft werden. Und das Gehirn muss lernen, alle diese Informationen zu verarbeiten.“

Ein Punkt, der nicht nur für Mischka, sondern auch für den Rest der Familie mit Zuversicht, aber auch mit Zweifeln einhergeht. „Ich habe schon ein bisschen Angst, auch davor, ob wir hinterher alles richtig machen. Aber ich glaube, dass es besser ist, dass die OP jetzt hier gemacht werden kann“, so Olha. Die Chance, dass ihr Jüngster hören oder sogar wie sein Bruder dem Besuch einfach so ein „Tschüss“ zurufen können wird – das wiegt vieles auf.

COCHLEA IMPLANTAT

Winziges Organ gab dem Implantat den Namen

Die Haarzellen oder auch Haarsinneszellen sind Sinneszellen des Innenohrs, die mechanische Reize in elektrische Aktivität umwandeln und so Töne über den Hörnerv ans Gehirn leiten. Die Haarzellen sitzen in der Hörschnecke, der Cochlea – jenem winzigen Organ, das dem Cochlea-Implantat (CI) den Namen gab. Sind die Haarzellen degeneriert, werden also keine Impulse weitergegeben, können diese folglich auch nicht vom Gehirn „decodiert“ werden, so Professor Sebastian Strieth vom UKB. Bereits 1957 wurde ein erstes Implantat ent-

wickelt. Ab den 1970er-Jahren nahm die Entwicklung von Implantaten Fahrt auf. Zentral war auch die Unterscheidung zwischen niedrigen und mittleren bis hohen Frequenzen, was für eine gute Spracherkennung nötig ist. Das CI besteht aus einem externen Teil mit Mikrophon, Sprachprozessor, Batterie oder Akku und Spule und einem implantierten Teil. Der externe Teil wird meist hinter dem Ohr getragen und überträgt digitale Informationen an die implantierte Spule. **Ein CI kann lebenslang arbeiten.** Der außen liegende Sprachprozessor muss alle paar Jahre ausgetauscht werden, ähnlich wie ein Hörgerät. Zugleich wird die Technik immer besser. suc

Spezialdrohne soll bei Wiederaufforstung helfen

Die Wälder in NRW sind von Stürmen, Dürre und Borkenkäfern in Mitleidenschaft gezogen worden. Die Rettung wird aufwendig und teuer

VON MAXIMILIAN MÜHLENS

BAD GODESBERG. Es ist ein kraftvolles Surren, das man unweit des Waldkrankenhauses im Kottenforst hört. Es übertönt mühelos den Gesang der vielen Waldvögel. Das Geräusch stammt von einer großen Drohne, die sich mithilfe von vier Rotorblättern in der Luft hält. An dem unbemannten Luftfahrzeug sind verschiedene Kameras befestigt. Darunter ist eine Thermalkamera, die Objekte detektieren kann, eine Tiefenkamera und eine Multispektralkamera. Alle Kameras erfassen bei dem Flug ein großes Gebiet des Kottenforsts, das in den kommenden Jahren aufgeforstet werden muss. Die Drohne ist ein Prototyp und

das zentrale Element des Garrulus-Projekts der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg. Das Gerät soll den Forstleuten helfen, Wälder wieder aufzuforsten. Durch die Aufnahmen sollen die geeignetsten Orte für eine Aussaat gefunden werden, wofür auch der Boden aus der Luft analysiert wird. Projektleiter Professor Alexander Asteroth verfolgt während des Fluges verschiedene Parameter auf einem separaten großen Bildschirm.

Zwar handelt es sich bislang nur um eine Machbarkeitsstudie, die bis Ende des Jahres durchgeführt werden soll, allerdings beruhen viele Hoffnungen auf der Drohne. Stürme, Dürre und der Borkenkäfer haben in den vergangenen Jahren den nordrhein-westfälischen Wäl-



Ministerpräsident Hendrik Wüst (l.) lässt sich von Prof. Dr. Alexander Asteroth die Drohne des Garrulus-Projekts erklären. FOTO: MÜHLENS

dern schwere Schäden zugefügt. Nach Angaben des Umweltministeriums in Düsseldorf, das auch das Drohnen-Projekt finanziert, werden alleine in diesem Jahr rund 45 Mil-

lionen Euro für die Aufforstung von kommunalen und privaten Wäldern aufgewendet.

Um sich über den Zustand der Wälder und die Möglichkeiten der Aufforstung zu informieren, verfolgte auch Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Hendrik Wüst (CDU) am Dienstagmorgen den Drohnenflug über den Kottenforst. Von Forstamtleiter Stephan Schütte ließ sich der Politiker zuvor zeigen, wie junge Bäume gepflanzt und vor Wildfraß geschützt werden. „Unser Wald geht es nicht gut, das haben wir hier auf verschiedenen Flächen gesehen“, sagte Wüst anschließend. Dem Land würde „viel Arbeit“ vorliegen, denn es müssten insgesamt rund 90 000 Hektar Wald aufgeforstet werden. Ein Baumsetz-

ling koste rund fünf Euro, weshalb die Aufforstung auch wirtschaftlich eine große Aufgabe sei, so Wüst.

Über die Drohne sagte er, dass sie eine „Innovation“ sei, die „noch auf dem Weg ist, eine Lösung zu werden“. Allerdings sehe der 46-Jährige mit der Drohne die Chance, dass die Bewirtschaftung größerer Flächen auch zu niedrigeren Preisen möglich sei, weil man das Areal vorher genau analysieren könne.

Durch moderne Technik sehr genau

Die Analyse ist durch die moderne Technik sehr genau. Die Bilder, die die Drohne von der rund fünf Hektar großen Fläche gemacht hat, liegen mit rund 50 Millionen Pixel vor. Die Entwicklung der Analysetechniken

sei dabei sehr anspruchsvoll, so Asteroth. „Beim autonomen Fliegen wissen wir, woran sich die Kameras halten müssen. Es gibt Schilder und Begrenzungen. Im Wald haben wir das alles nicht“, so der Projektleiter.

Obwohl die ersten Ergebnisse des Projekts vielversprechend seien, weiß man noch nicht, wie das Endergebnis ist. Denn wenn die Stellen ermittelt sind, wo eine Aussaat auf einer Fläche erfolgen kann, muss diese erst umgesetzt werden – die Aussaat hängt dabei auch von verschiedenen Faktoren, wie dem Wetter, ab. Bis neue Pflanzen oder Bäume entstanden sind, dauert es. Deshalb wird es auch noch ein wenig dauern, bis die Wissenschaftler wissen, ob das Garrulus-Projekt wirklich erfolgreich ist.